

Liebe Freunde,

Obwohl ich meinte, dass ich diesmal eigentlich nichts zu erzählen habe, wurde der Brief doch wieder ellenlang.

In Singapur hatte ich zuerst etwas Panik. Wegen irgend einer Panne blieben wir mit dem Flug irgendwo auf dem Flughafen stehen. Meine Fantasie verhalf mir zu allerlei schlimmen Terrorvorstellungen. Insbesondere weil lediglich der Kapitän ab und zu etwas durch den Lautsprecher sagte und uns für unsere Geduld dankte. Denn diese setzte er offenbar voraus. Dann, nach einer Stunde wurden wir abgeschleppt und ich konnte nur noch pressieren, um den Anschlussflug zu erreichen. Endlich in Yangon wurde ich dann von der neuen Chefin abgeholt.

Nachdem Kathy, meine „alte“ Chefin die Organisation verlassen hatte, mussten wir nicht nur unseren Laden wechseln, sondern auch noch die Werkstatt. Ich bin sicher, dass diese Kathy dahinter steckte. Aber es macht nichts, die neue Werkstatt ist ganz toll, die Raumaufteilung ist viel idealer. Die Mädels freuten sich, mich zu sehen. Und es sind wieder viele neue Sachen entstanden. Auch wenn es mit der Ausbildung noch nicht ganz so läuft wie ich möchte, Fortschritte hat es gegeben und jetzt können wir an den Details arbeiten.

Riesig gefreut habe ich mich über Mo, die Lehrerin der Schneiderei. Zusammen mit ihren Schülerinnen zeigte sie mir stolz deren selbst entworfenen Jupes. Wie ich ihr letztes Jahr gezeigt habe, half sie den Schülerinnen eigene Jupes zu entwerfen, dann das entsprechende Schnittmuster zu erstellen und den Traumjupe zu nähen.

Eines Tages habe ich mit Ma Win, der Instruktorin der Weberei abgemacht, dass wir heute Theorie mit Hilfe des Computers üben würden. Sie hatte es nämlich vorgeschlagen, denn freudig teilte sie mir mit, dass ihre Schwester ihr erlaube, deren PC mitzunehmen. Deshalb trug ich ihr vorgängig auf, zusammen mit ihrer Schwester das benötigte Gratisprogramm vom Internet runterzuladen. Versprochen. An diesem Morgen, als ich kam, stand dieser Laptop wie ein Heiligtum auf einem Altar parat auf dem Tisch. Ma Win strahlte. Geradezu verliebt schaute sie auf dieses schwarze Ding. Laptop, Kabel, Maus, den komischen Ventilator unter der Arbeitsfläche, alles war bereit. Ma Win tanzte ganz nervös um den Tisch. Ich startete meinen Laptop und forderte sie auf, dasselbe mit dem ihren zu tun. Ich wollte beginnen. Aber sie hatte das benötigte Programm gar nicht geladen. Und zudem fehlten ihr die Passwörter. Ganz verstört schaute sie auf den schwarzen Bildschirm, auf dem man sowieso kaum etwas sehen konnte, weil dieser - wohl zum Schutz - mit einer stark verschmutzten Plastikfolie verklebt war. Wir brachen unser Experiment ab und beschlossen gemeinsam ins Büro zu fahren und dort das benötigte Programm runterzuladen. Es ist verrückt, wie viel Zeit man hier nach wie vor verliert mit unüberlegten, nicht fertig gedachten Unternehmungen.

Manchmal habe ich das Gefühl, dass meiner Idee der Ausbildung, die anders geht als das, was man in diesem Land üblicherweise macht, noch irgendein Glied fehlt. Wenn ich nur wüsste, welches. So vieles läuft wie geschmiert. Meine Anregungen werden umgesetzt, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. Und plötzlich entdecke ich wieder Ungereimtheiten, die ich mir einfach nicht erklären kann.

Ich versuche auch, den Schreibern und den Metallern ein wenig zu helfen. Vor allem dem sehr engagierten Schreinermeister, der enorm gut, aber leider extrem altmodisch und unflexibel ist, möchte ich ein wenig modernere Maschinen und Techniken ermöglichen. Das allerdings übersteigt meine Fähigkeiten. Aber ich erwähnte es gegenüber der Chefin und dem Buchhalter. Ganz empört sagten sie mir, dass er im vergangenen Jahr Sägen und andere moderne Hilfsmittel, mitsamt allen notwendigen Schutzbrillen und -Kleidern bekommen habe. Er hat alles sorgfältig im Schrank versorgt. Und sägt nach wie vor mit einer Handsäge und hält das Holz mit den Füßen.

Ich arbeitete auch wieder zwei Tage im E4Y, dem Schulprogramm, das zum CVT gehört. Da ich sie bisher intensiv beim Aufbau des Textil- und Kunstunterrichtes unterstützte, betreue ich Nar Sara, die Lehrerin für diese beiden Fächer weiterhin. Da sie wusste, dass ich komme, hat sie die Färberei mit den Farben die ich seinerzeit Heini Portmann mitgegeben habe, vorbereitet. Sie wagte nicht, das erste Mal Färben alleine zu machen. Sie wartete auf mich und so haben wir zusammen die ersten Versuche gefärbt. Es war alles bestens vorbereitet: zwei Feuerstellen mit kochendem Wasser. Und darum herum eine Horde fröhlicher Knaben und Mädchen. Wir hatten also genügend Assistenten. Sie waren auch eifrig bei der Sache. Vor allem die Knaben. Sorgfältig besprachen wir die einzelnen

Schritte. Als das Färbgut dann im Farbbad war, musste nur noch umgerührt werden, was die Buben mit grosser Begeisterung machten, den Mädchen blieb das Zuschauen. Als ich dann sagte, dass sie nun während einer Stunde ununterbrochen umrühren müssten, ging es nicht mehr lange und die ach so fleissigen Knaben sassen schwatzend neben dem Feuer und die Mädchen, die anfangs nichts machen durften waren jetzt gut genug, um die ganze Stunde durchzuhalten. Die wichtigen Details aus der Arbeitsanleitung habe ich Nar Sara übersetzt und sie hat alles sorgfältig aufgeschrieben. Wir planten, dass sie bis nächste Woche alle bereits vorhandenen Farben ausprobieren werde, anhand dieser wir dann eine Farbpalette zusammenstellen können. Obwohl wir gemeinsam die Farbsäckchen beiseitegelegt haben und ich meinte, sie hätte mich wirklich verstanden, waren in der darauffolgenden Woche keine zusätzlich gefärbten Garne vorhanden. Wo war wohl dieses Mal das Missverständnis verborgen? Wir stellten trotzdem eine Farbpalette zusammen und ich werde das Material in der Schweiz besorgen – mit Hilfe des Kaffeekässelis meiner Stickfrauen in der Schweiz.

Die Schulleiterin des E4Y klagte mir, dass ihre Nichte, eine Halbweisse, bei uns die Ausbildung zur Näherin mache und sehr unglücklich sei, weil sie nichts lerne. Sie müsse immer nur beim Nähen der Vorhänge helfen. Ich ging der Sache nach und eigentlich erstaunte es mich nicht: Einmal mehr müssen wir den vielen Aufträgen nachkommen und die Lehrlinge werden zu Arbeiterinnen degradiert. Und die Ausbildung kommt rundum zu kurz. Vor allem die vielen Vorhangbestellungen sind ein Problem. Eine Riesenarbeit und eigentlich gibt es in Yangon inzwischen Firmen, die für die Vorhangproduktion viel besser eingerichtet sind. Doch unseren Stoffqualitäten und unserer perfekten Verarbeitung kann niemand das Wasser reichen.

Ich muss also noch einmal das ganze Problem der Ausbildung angehen. Nicht bei meinen Instruktorinnen, denn diese wüssten schon, wie sie es machen sollten, aber sie sind dermassen unter Produktionsdruck und wagen nicht, sich zu wehren. Aber die Direktion in der Schweiz und die Chefin vor Ort müssen definitiv beschliessen, was sie sein wollen, eine Produktions- oder eine Ausbildungsstätte.

Einmal waren Lilli, meine Schweizer Freundin, bei der ich immer wohnen darf, und ich in einem Zirkus, der hier in Yangon gastierte. Es ist eine westliche Gruppe Artisten, die auch ein paar Burmesen in ihr Team aufgenommen hat. Technisch können sie dem Zirkus Knie in keiner Weise das Wasser reichen. Dafür ist es noch ein richtiger Zirkus, wo alle alles machen und die Zuschauer mitbibbern, ob ihnen ihre Kunststücke wohl gelingen werden. Und was ihnen an Technik fehlt machen sie mit Eifer, Fantasie und Einfallsreichtum wett. Vor allem für die fehlenden Tiere liessen sie sich fantastische Alternativen einfallen.

Es ist einerseits verwunderlich, andererseits rührend, wie die Leute hier mit der Globalisierung umgehen. Industrie, Geld, Technik alles ist da. Und es wird noch viel mehr kommen. Man hat das Gefühl, als habe alles Platz. Vordergründig herrscht eine eigenartige Schicksalsergebenheit. Und dann vernimmt man plötzlich da und dort Gerüchte, die zeigen, dass es doch nicht ganz so ruhig ist. In verschiedenen Gegenden des Landes wird gekämpft, Ethnien, Rebellen, Clans, Religionsfanatiker. Und daneben gibt sich die Regierung alle erdenkliche Mühe, zuallererst einmal ein anständiges politisches System aufzubauen. Tatkräftig unterstützt von den Amerikanern, den Chinesen, den Russen und sonst von all denen, die sich einbilden, darüber mehr zu wissen.

Dass ich auch dieses Jahr wieder beim World-Aids-Tag vorbeiging, war Ehrensache. Es ist einfach immer ergreifend. Die Leute hocken da und sind glücklich. Wir singen miteinander – sie mit einer Inbrunst die mir kaum bekannt ist und ich halt nur mit la-la-la. Die FXB –Leute haben eine schöne Bühne hergerichtet. Mit Bambusstöcken, Plastikblachen, Schnüren und ein paar schönen Stoffen. Ganz einfach aber sehr wirksam.

Dieses Land ist voller Fähigkeiten, Talenten, Lebensfreuden, Offenheiten und Spontaneitäten. Es ist so viel Können vorhanden. Warum lässt man sie nicht einfach machen? Warum reden wir ihnen permanent drein? Zu spät! Die Globalisierung ist angekommen. Früher wurden sie von den Kolonialisten ferngesteuert, dann kamen die Japaner, und dann mit der Militärdiktatur die Generäle. Und jetzt mit der Öffnung kommen der Westen, die Chinesen, die Russen, die Japaner und alle versprechen „Hilfe“. Die Wirtschaft kommt und schafft Arbeitsplätze, aber was für welche! Es ist eine Hilfe, die vor allem den eigenen Kassen dient und den Kassen der bereits schon reichen Einheimischen. Der grosse Rest bleibt wie er ist und wo er ist. Am Anfang habe ich von der Öffnung geträumt und dachte, dass wir dann mit dem, was wir aufgebaut haben, etwas bewirken könnten. Oh je, hoffnungsloser als die berühmte Maus, die gegen ihren lieben Freund, dem Elefanten ankämpft. Denn

jetzt ist nichts mehr gut genug. Sogar in der Ausbildung muss jetzt alles mindestens universitäres Niveau haben. Dass meine Mädels mehr wissen und können, als die Textilingenieurinnen die nach 6 Jahren Studium die Universität mit einem wunderschönen Diplom verlassen, tut nichts zur Sache. Sie sind arm und sie sollen es gefälligst bleiben. Und trotzdem träumt meine kleine Mo immer noch davon, einmal eine grosse Modedesignerin zu werden. An Eifer und Fleiss würde es ihr allerdings nicht fehlen. Auch nicht an Talent. Aber sie wurde halt auch in eine falsche Wiege hineingeboren.

Teeshopboys, Strassenkinder, Kinderarbeit, alles wie gehabt. Manchmal hat man das Gefühl, als ob sich nichts verändere. Einzig die Touristen kommen. Sie wollen alle das wunderschöne, arme und ursprüngliche Land sehen, fordern aber für ihren Aufenthalt einen Luxus, dass einem wind und weh wird.

Ich erinnere mich an meine Anfangszeit. Da kam der Ruedi aus der Schweiz und versuchte, den Teeshopboys das Leben ein wenig angenehmer zu gestalten, indem er ihnen eine minimale Ausbildung bieten wollte. Das war vor 16 Jahren. Die Teeshopboys und -girls gibt es nach wie vor. Sie werden von Händlern armen Landbewohnern ab- und den Teeshop-Betreibern weiterverkauft. Diese dürfen sie behalten, so lange sie wollen. Die Kinder sind ihr Eigentum und müssen an die fünf Jahre lang 7 Tage die Woche arbeiten. In dieser Zeit sehen sie ihre Eltern kein einziges Mal. Ja, sie sehen nur ihr Teehaus und etwa 5 Meter darum herum.

Es ist ein Land der Superlative: Alles muss teurer, schöner und besser sein. Yangon versinkt im Dreck und verstickt in den Abgasen. Aber das erklärte Ziel der Regierung ist, in ein paar Jahren nicht einfach nur ein sauberes Land zu sein, sondern das sauberste Land in ganz Asien. Und das lieber schon gestern, als erst morgen!

Ich hatte eigentlich die Absicht, nichts mehr über die vielen Autos zu schreiben, die nun wieder hupend und drängelnd die Strassen verstopfen. Vor allem das Hupen ist wieder schlimm geworden. Ganz am Anfang, als ich nach Yangon ging, wurde ja gehupt, dass es keine Freude war. Dann kam das Hupverbot und es herrschte Ruhe. Mit der politischen Öffnung kam aber auch die Huperei wieder. Es gibt zwei Statistiken. Eine sagt, dass es hier in Myanmar auf den Strassen täglich 13 Todesfälle gibt. Die andere behauptet, dass diese täglichen 13 Todesfälle nur in Yangon passieren. Tut eigentlich nichts zur Sache, denn 99% davon ereignen sich sicher in Yangon. Seit dem ersten November ist das Sicherheitsgurte tragen obligatorisch. Aber irgendein Gesetz zum Schutze der Fussgänger gibt es nicht. Die müssen immer noch auf extrem kriminelle Art und Weise die Strassen überqueren. Und jetzt hat es alles an Autos, was man sich vorstellen kann, der reine Luxus. Nur die Lottertaxi, die ich in meinen Anfängen noch nehmen musste, sucht man vergebens. Dafür hat es jetzt Autoläden noch und noch. Denn wenn man das nötige Kleingeld hat, ist nichts edel genug, wie die Mercedeswerbung, die ich am Strassenrand entdeckt habe, deutlich aufzeigt: „the best or nothing“ – „nur das Beste – oder nichts“ Welch ein Zynismus, in Anbetracht der Tatsache, dass sich ein grosser Teil der Bevölkerung näher beim Nichts als beim Besten bewegt. Diese Mercedeswerbung empfinde ich einfach nur unsensibel, geschmackslos und arrogant.

Die Werbung hat überhaupt in der ganzen Stadt überhandgenommen. Übergrosse unübersehbare Webeplakate bevölkern jeden freien Platz und jede freie Fläche. Ich frage mich, was wohl aus den vielen Plakat Künstlern geworden ist, die noch vor 10 Jahren übergrosse sehr naturalistische Plakate von Hand gemalt hatten. In ihren engen langen und hohen Ateliers, die ihnen keinerlei Möglichkeit boten, Abstand zu nehmen um die Proportionen zu überprüfen.

Es ist für uns kaum vorstellbar, wie reich die Geldelite in diesem Lande ist. Lilli hat mir von Kollegen erzählt, die Burmesen auf ihrer Reise nach Europa begleiteten, da sie der Meinung waren, man müsse denen doch behilflich sein, in der für sie so fremden Welt. Auch ich versuchte doch vor ein paar Jahren, meiner damaligen Chefin die Schönheiten der Schweiz zu zeigen. Was sie – ausser der Bahnhofstrasse Zürich – überhaupt nicht interessierte. Einer dieser Bekannten begleitete also einen Burmesen nach Paris. Um ihm eine besondere Freude zu bereiten, organisierte er eine Privatführung durch den Louvre. Daran war aber dieser Burmese überhaupt nicht interessiert. Er wollte shoppen gehen. Also wurde der Louvre mitsamt dem verdutzten Privatführer links liegen gelassen. In der Pariser Einkaufsmeile kaufte der Burmese für seine Frau eine Handtasche für achtzigtausend Euro. Diese Geschichte hat mir Lilli erzählt im Zusammenhang mit reichen Einheimischen, die hier in einem schicken Restaurant gut und gerne eine Flasche Wein für mehrere tausend Dollar bestellen. Und die naive Wälchli weiss gar nicht, dass es das überhaupt gibt.

Vor ein paar Jahren sah ich hier das erste Elektrovelo. Ein älterer Burmese tuckerte mit diesem brandneuen, handelsüblichen Velo gemütlich der Strasse entlang. Inzwischen kurven vor allem junge Burschen massenweise mit zum Teil abenteuerlichen Modellen Marke „Eigenbau“ herum. An jedem freien Platz der Gestelle haben sie Batterien angebunden oder geklebt. Und getreten wird dann kaum mehr, für was auch. Ausser man hat die ganze Familie hinten drauf. Nur die vielen Tricycles - Fahrer können sich kein Elektrovelo leisten, obwohl sie eigentlich diejenigen sind, die diese technische Errungenschaft am notwendigsten brauchen könnten. Nach wie vor müssen sie auf ihren Seitenwagenvelos zum Teil fast unzumutbar „gewichtige“ Personen transportieren. Oft mehr als nur eine Person und meistens noch deren ganzen Hausrat dazu.

Wie jedes Jahr ging ich auch dieses Mal auf den Bogyoke Market. Ich schlenderte den vielen Ständen entlang, denn ich wollte schauen, ob und wenn, was sich verändert hat, vor allem auf dem Gebiete der verschiedenen Handwerke.

Da zupfte mich plötzlich jemand am Kleid. «Hello Aunti! Long time no see you!» - Meine kleine Kartenverkäuferin! Ich kenne sie eigentlich schon seit sie als kleines Mädchen behaupten musste, sie sei schon 15 Jahre alt, damit niemand auf die Idee komme, dass sie Kinderarbeit leiste. Dann letztes Jahr, als junge Frau, die eine lächerliche Samichlaus-Mütze aufhatte, um noch als Kind durchgehen zu können, damit sie bei den Touristen auf den Mitleidsbonus zählen konnte. Neben ihr stand ein junger Bube mit einem Baby im Arm, vermutlich bereits ihr erstes Kind. Und jetzt stand neben mir eine, immer noch kleine, aber selbstbewusste junge Frau. Selbstverständlich wollte ich ihr ein paar Karten oder einen Fächer abkaufen. Ob ich nicht ihren Shop sehen wolle, sie habe vieles zu verkaufen. Flink führte sie mich durch die Leute hindurch zu einem Stand, der Ölgemälde und Aquarelle verkauft. Das sei der Laden ihrer Tante -glaube es wer will. Eifrig fing sie an mir Beige um Beige Aquarelle zu zeigen. Und sprach ein erstaunlich gutes Englisch, besser als ihre «Tante». Eigentlich wollte ich ja keine Bilder mehr kaufen. Aber dieser «Tante» musste ich doch zeigen, was für eine exzellente Verkäuferin «meine» kleine Kartenverkäuferin ist. Ich habe dann mein Bilderkaufbudget massiv überzogen.

Trotz der vielen aus dem Boden gestampften Shoppingcenters, in denen man nun wirklich jeden westlichen Luxus kaufen kann, hat es entlang der Nebenstrassen, in den vielen versteckten Seitenquartieren, dort wo der Fortschritt noch nicht angekommen ist – dabei sind das lediglich ein paar Meter von den grossen Zentren entfernt – vollkommen intakte einheimische Märkte. Wo man alles kaufen kann, was in einem burmesischen Leben von Nöten ist. Da hat es die Metzgerin mit einem Stand voller von Fliegen bevölkertem Fleisch. Mit einem grossen Beil hackt sie die Stücke auf einem Holzbrett in die gewünschte Grösse. Daneben, unter einem Blachendach steht ein Spiegel an die Mauer gelehnt, davor ein uralter Coiffeurstuhl. Und dann kommt der Stand mit den Slippers.

Da fällt mir das Erlebnis in unserem Workshop ein: Wie jedes Jahr bekamen die aus armen Verhältnissen stammenden Kinder, die bei uns die Schule besuchen, von mir ein paar Slippers geschenkt. Ma Win zeigte auf einen Buben, der viel zu grosse Slippers trug. Der habe Glück, dem seien seine Slippers soeben kaputtgegangen. Jetzt musste er mit den Slippers seiner Mutter in die Schule kommen. Ich war erschüttert und fragte Ma Win, ob dieser arme Bube denn nur ein Paar Slippers habe. Da wurde ich ganz mächtig ausgelacht. Was ich denn meine, bei ihnen haben, ausser die extrem reichen Leute, alle nur ein Paar Slippers. Die frage man bis sie ersetzt werden müssten. Da war ich offenbar die einzige, die mehr als ein Paar Slippers hat – ups! Ziemlich peinlich! Lilli hat mir erzählt wie ein junger Bursche, der ihr einmal beim Zügeln geholfen hat, festgestellt habe, was sie denn mit diesen 40 Paar Schuhen machen wolle, wo sie doch nur zwei Füsse habe...

Einmal war ich zusammen mit meinen Arbeitskolleginnen bei einer früheren Lehrerin unserer Organisation eingeladen. Sie wollte mir ihren neugeborenen, vor ein paar Wochen geborenen Sohn zeigen. Ich hatte noch nicht oft die Gelegenheit, bei einheimischen Leuten eingeladen zu werden. Oft genieren sie sich. Die kleine Familie wohnt in einem relativ neuen Block. Das Treppenhaus war schmutzig und voller Spinnweben. Offenbar fühlt sich in diesem Land einfach niemand verantwortlich für die Sauberkeit von Allgemeingut. Die Wohnung selber war sehr sauber, klein und sehr bescheiden eingerichtet. Es steht zwar allerlei Kitsch rum, aber in den Wohnungen, die ich bis jetzt gesehen habe, wurde nie Wert auf „Einrichtung“ gelegt. Ein Raum in der Grösse dieser Stube würde bei uns als Vorraum gebraucht (und das sage ich, die eigentlich immer auf recht kleinem Raum gelebt hat). Ein Sofa, ein paar Stühle, zwei, drei Gestelle und an die Wand gestossen einen kleinen Klapptisch – eher ein Campingtisch, der bei Bedarf in die Mitte des Raumes gestellt wird. Nachdem

ebendieser Tisch in die Mitte des Raumes gerückt war, wurden wir fürstlich bewirtet. Es gab ein typisches Myanmaessen: Reis, Gemüse, Fleisch und eine feine Hühnersuppe. In meiner persönlichen Schüssel schwamm ein ganzer Hühnerfuss. Ich glaube den haben sie mir extra reingetan, um mir eine Freude zu bereiten. Ich liess ihn dann aber trotzdem in der Suppe liegen und ass stattdessen einen anderen Teil des Huhnes, einen, der etwas weniger ungewohnt aussah und ebenfalls in der Suppe schwamm. Weder die Gastgeberin noch ihre Mutter assen mit uns. Nachher blieben wir noch kurz sitzen und dann war der Besuch zu Ende.

Schon seit ein paar Jahren kämpfe ich darum, dass die Beginners einen anständigen Stickunterricht bekommen. Immer wieder ermunterte ich die Lehrerinnen, dass sie, wenn sie weniger Zeit zur Verfügung haben, eben auch den Umfang reduzieren müssten. Ich schlug ihnen vor, die Mädchen anstelle von grossen Kissen, die einfach nicht mehr schön sind, kleine Bilder von burmesischen Märchen stickerisch interpretieren zu lassen. Jetzt haben sie es gemacht! Und wie! Es sind wahre Meisterwerke! Ich habe fast geweint vor Rührung als mir die Schülerinnen ihre Stickereien zeigten. Ich glaube ich hätte ein Vermögen dafür bezahlt. Aber die Mädels haben mich nur lauthals ausgelacht und sagten «sicher verkaufen wir nicht!»! Dann wollte eines der Mädchen mir ihre Stickerei schenken. Aber das wollte ich dann auch wieder nicht. Die Stickereien sind dermassen schön und kunstvoll gearbeitet - ich war den Tränen nahe vor Freude.

Dieses Jahr hatte ich wieder einmal die Gelegenheit dem Weihnachtskonzert der Baptisten Kirchengemeinde beizuwohnen. Das ist immer sehr eindrücklich, über 120 Sängern und Sängerinnen singen mit Inbrunst und tollen Stimmen weihnachtliche Lieder. Gespannt bin ich aber auch immer auf die spezielle, recht kitschige Dekoration dieser Kirche. An der Wand hinten im Chor hat es neue Jesusbilder. Dieser Jesus wird immer schöner und jünger. Eine Darstellung könnte man mit einem jungen, langhaarigen extrem gutaussehenden Backpacker verwechseln. Während ich so im Raum umherschaute fiel mir plötzlich eine Uhr auf, die mir irgendwie bekannt vorkam. Na klar, es ist eine dieser Schweizer Bahnhofsuhr, die man bei uns kaufen kann.

Ich arbeitete noch keine Woche, als ich von Roland ein SMS bekam. Ich solle sofort meine Mails lesen. Es sei wichtig. Ich erwartete die Nachricht, dass meine Mutter nun endlich sterben durfte. Ihr ist das Leben verleidet. Da ich sie wenn immer wie möglich wöchentlich im Altersheim besuchen gehe, vereinbarte ich mit meiner Familie, dass ich in diesem Falle nicht nach Hause kommen werde. Aber es war nicht meine Mutter, sondern mein Bruder Fredy, der unerwartet an einem Herzinfarkt gestorben ist. Ein eigenartiger Schock. Meine Schwägerin war aber der Meinung, dass es wichtig sei, wenn ich in Burma meine Arbeit weiterführe. Ich solle nicht nach Hause kommen. Ich konnte es aber so einrichten, dass ich zeitgleich mit der Beerdigung in der Shwe Dagon Pagode weilen und Abschied nehmen konnte. Ma Cho, meine neue Chefin stellte mir sofort einen Chauffeur zur Verfügung und für meine drei Mitarbeiterinnen Ma Win, Daw Htwe und Daw Wei Wei Shwe war es eine Selbstverständlichkeit, dass sie mich begleiteten. Im Internet fand ich heraus, dass Fredy an einem Mittwoch geboren wurde. So gingen wir zum Mittwochselefanten. Kurz darauf kam auch noch meine Freundin Lilli und zuletzt auch noch meine Chefin Ma Cho. Wenn man in Yangon irgendwohin gehen will, heisst das, dass man nicht schnell ins Auto sitzt und in zehn Minuten irgendwohin fährt. Sondern man steht zum Teil eine Stunde und mehr irgendwo in einer der 3-4 nebeneinanderstehenden Autokolonnen. Alle brachten wir Blumen, Kerzen und Räucherstäbchen mit. Beim Elefanten zündeten wir so viele an, wie Platz hatten.

Es war für mich sehr ergreifend und berührend, inmitten der goldig glänzenden, mystischen Shwe Dagon die Freundschaft dieser lieben Frauen zu spüren. Neben der Trauer fühlte ich mich sehr gehalten und zu Hause.

Nun sitze ich im brandneuen Yangoner Flughafen. Auf dem Weg zur Abflughalle durchwanderte ich eine Einkaufsstrasse wie sie in Zürich nicht schlimmer sein könnte. Giorgio Armani, Swarovski, Bally und viele mehr. Aber Kundschaft hatte es nur in dem altmodischen Souvenirladen mit all dem traditionellen Handwerk, das man verpasst hat zu kaufen. Oder was man kauft – wie ich – weil man noch zu viel burmesisches Geld bei sich hat.

Liebe Freunde, ich wünsche euch allen ein neues Jahr voller schönen Erlebnissen und grüsse euch, zusammen mit Roland ganz herzlich.

Barbara